

**Zeitschrift:** Freidenker [1908-1914]  
**Herausgeber:** Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund  
**Band:** 2 (1909)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Der Priester  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-405985>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 29.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

zustände der recenten (Australier) und fossilen Arten bestehen. Dem Menschen und allen Affen gemeinsam ist die Erwerbung stereoskopischen Sehens, wodurch sie sich zu Herrentieren über allen anderen Formen aufschwingen mussten, denen ein körperliches Sehen der Gegenstände veragt ist. Dieser entscheidende Schritt unserer Vorfahren geistigte kam durch eine Verlängerung der Augen nach vorne zu stande, welche eine Parallelstellung der Schläfen ermöglicht. Diesem Fortschritt fiel freilich die Blüte des Geschlechtsorgans zum Opfer, dessen Platz für die Augen beansprucht wurde; doch ist dieser Verlust reichlich aufgewogen durch den Vorteil des Körperlichkeits, dessen Folge eine Gehirnentwicklung war, welche die aller anderen Säugtiere übertrat. Indem das sich vergrößernde Gehirn die ursprünglich flache Schädelapsel emporhob, setzte sich das Dach der Augenhöhlen, weil nicht von dem dahinterliegenden Gehirn beeinflusst, als etwas besonderes ab. Darauf rührten die Überaugenwülste, welche wir bei Affen und in dem niederen Zustande der Menschheit antreffen, so bei den Australiern und der Neanderthalart. Bei letzteren nahmen die Wülste unter der Verstärkung der Kinnmuskulatur im Alter an Größe zu. Eine parallele Erscheinung hierzu haben wir bei den Menschenaffen, besonders bei Gorilla, wo aber im Unterschied von Menschen eine Veränderung sich vollzogen hat, wodurch gleichzeitig ein Abstand von der Menschenähnlichkeit eingetreten ist: Die enorme Vergrößerung des Gesichts — eine Einrichtung, die teils durch den Kampf ums Dasein, teils auch durch sexuelle Zuchtwahl — Kampf der Männchen um die Weibchen — bedingt ist. Der Mensch hat niemals diesen Weg betreten. Sein Gebiss ist von einer ganz erstaunlichen Primitivität geblieben. Gemeinsam mit den andern Primaten bleibt der Mensch im Besitz eines gleichmäßig omniven (alles fressenden) Gebisses, verschont von den speziellen Umbildungen, wie sie alle andern Säugetiere erfahren haben. Durch die häufig vorhandenen überzähligen Zahne und die vielfach vornehmende Spur eines vierten Backenzahns (besonders bei Australiern) erweist sich unser Gebiss als eins der primitivsten der ganzen Säugetier-Reihe.

Hätte der Mensch nun in seiner Vorfahrenreihe große Eckzähne besessen, was nach Darwin annahm, so müßte sein niedriger Zustand einen Hinweis darauf zeigen. Bei Australiern ist das nicht der Fall trotz der enormen Kieferbildung, die an Tierschauzähnen erinnert. Beim fossilen Menschen Europas sind ebenso keine großen Eckzähne zu finden. Eine glänzende Bestätigung der Richtigkeit meiner Annahmen liefert ein Fürstlich in den Sanden bei Mauer (Kunstwerk Heidelberg) gefundener Unterkiefer; nach den begleitenden Säugetierresten ist er bis jetzt der älteste bekannte Menschenknochen. Obwohl von enormen Dimensionen und der an Gibbon erinnernden Breite des aufsteigenden Alters, trägt dieser Unterkiefer ein typisches Menschengebiss ohne vergrößerten Eckzahn; ein Kinnworsprung fehlt gänzlich.

Ziehen wir das Resultat aus dem Mitgeteilten, so ergibt sich, daß der Mensch innerhalb der Primatengruppe eine Sonderstellung einnimmt, und daß man von keiner Affenform behaupten kann, sie gäbe ein Abbild von menschlichen Vorfahren. Die niederen Affen haben, und zwar die der alten Welt eher als die Amerikaner, die anthropoiden Entwicklungsbahn früher verloren als die Anthropoidea. Die letzteren sind dem Menschen sehr nahe verwandt; aber auch sie stellen Seitenzweige dar; ihre Vorfahren waren menschenähnlicher als sie selbst sind. Man kann daher die Beziehungen dieser Formen zu einander nicht so ausdrücken, als ob der Mensch vom Affen abstamme; der Mensch ist ja in vieler Hinsicht als das mehr ursprüngliche Wesen zu beurteilen, die Menschenaffen konnte man eher als mißlungene Versuch der Menschwerdung denken.

## Kreische Päpste.

Eine Kirche, welche dem Weibe die Fähigung zu jeder Amtshandlung abspricht, welche das männliche Prinzip auch in der Gottheit einseitig betont, welche Weltflucht, Kasteierung, Geißelung und Ablösung des Fleisches als einziges Mittel zur Seeleitheit anpreist und jede Sinnlichkeit als sündlich betrachtet, welche in der geschlechtlichen Umarmung nur Geilheit, in der Geburt nur Schmutz und Unrat erblickt, welche für die Schönheit des Körpers kein Wort der Anerkennung und Wertabschätzung findet, ja dieselbe als satanisch bezeichnet und doch die logischen und ethischen Konsequenzen aus diesen Anschauungen tatsächlich in sich zieht und nicht ziehen kann — kann auf die Veredelung der auf das Geschlechtsleben bezügl. Sittlichkeit keine günstige Einwirkung ausüben. Die christliche Kirche, im besonderen der römisch-katholische Clerus hat denn auch tatsächlich einen durchaus unheilvollen Einfluß auf die sexuelle Sittlichkeit gehabt. Das Cölibat mußte für jeden in geschlechtlichen Fragen noch genau und richtig denkenden und empfindenden Menschen allein schon ein genügendes Argument bilden, die Ethik des römisch-katholischen Clerus zu verurteilen und zu verwerfen. Denn wenn man es auch bei einem im Pfarrgerichte unter den Händen des Clerus aufgewandten und speziell für den Priesterstand herangebildeten jungen Mann begreiflich finden kann, daß derselbe die Macht seines Willens und die Wirkung des Gebetes, der Kasteierung usw. auf den menschlichen Naturtrieb überholt und wirklich glaubt, seine Gelüste bezähmen, sein Fleisch abtöten zu können, so waren doch diejenigen, die das Cölibat einführten, und mit allen, auch den strengsten, ja zeitweise grausamsten Mitteln aufrecht zu erhalten wußten, keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß das Keuschheitsgefühl nur in den seltsamsten Fällen und auch in diesen nur mit der Folge großer psychischer und physischer Störungen gehalten werden kann. Man verlangt das Unmöglichste und gestattet damit von vorneherein indirekt den Bruch des Gelöbnisses, man leistet der Unzucht wissenschaftlich Vorschub, in dem man das Cölibat zur Pflicht macht.

So haben denn auch die Kürschen der römisch-katholischen Kirche, die angeblichen Stellvertreter Gottes auf Er-

den, durch ihr eigenes Beispiel, das sie gegeben haben, genügend bewiesen, wie sich die Natur an jedem rächt, den sie verleugnen, unterdrücken, verachten und verneinen will. Da-

bei wird man den Priester oder Papst, welcher für seinen Naturtrieb eine natürliche Befriedigung sucht, vom menschlichen Standpunkt nicht verurteilen und ihm sogar die stützliche Anerkennung nicht verweigern können, wenn er für das Fortkommen seiner Kinder als guter Vater nach Kräften bejagt war, obwohl er damit in Widerspruch mit seinem geistlichen Beruf trat, welcher ihm gebot, gerade jenen menschlichen Körpertyp, für den er persönlich volles Verständnis hatte, standesgemäß zu verfluchen. Freilich arbeitete die Fürsorge für ihre Nachkommenchaft oft in das Vorbreten aus, auf freiwillige Weise Geld zusammenzutragen. Auch entbehrt der geschlechtliche Verfehl des Priesters mit dem Weibe jener ethischen und ästhetischen Grundlage, welche nur die wahre Ehe, bzw. Liebe bieten kann. So konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß der Faun im Priester bei der Verführung mit dem Weibe immer zum Vortheile kam und die Befriedigung des Triebes Formen annahm und zu Ausschreitungen führte, welche jeden sittlich hochstehenden Menschen ansehen müssen. Segnende Frevel sind deshalb auch unter den Päpsten durchaus nichts Ungewöhnliches. Schon die geistige Verherrlichung der geschlechtlichen Liebe, wie sie auch von einzelnen Päpsten den Sitten der Zeit gemäß geübt wurde, gewinnt im Munde eines Stellvertreters Christi, einen recht sonderbaren Beigeschmack. Hinter dem Heiligenschein der Unschuld steht der heftigste Satyr. So waren die Marienymmen des Papstes Pio no n o (Eusebius Silvius) von einer geraden glühenden Similitudine erfüllt. S i g u s III. hat aus seinen geschlechtlichen Neigungen und seiner aufrichtigen Verehrung des weiblichen Geschlechtes sein Höhl gemacht, indem er in dankbarer Erinnerung an die Gingabe einer schönen Nonne eine Basilika zu Ehren der Jungfrau Maria eingeweiht hat. Dabei waren die Päpste höchstlich der priesterlichen Chastitatis keineswegs einer Meinung. Denn Pius II. hat offen zugegeben, daß man zwar die Ehe verbieten habe, daß man sie aber aus gewichtigeren Gründen erlauben sollte. Allerdings waren die Päpste im Allgemeinen darüber einig, daß man nur in den im Cölibat lebenden Priestern absolut zuverlässige und fügsame Werkzeuge der Kirche habe. Der Sorge für Weib und Kind entheben, wurden die Kleriker vollkommen Leibbegüte des obersten Priesters zu Rom. — Bei den Päpsten selbst spielte die Keuschheit natürlich keine Rolle. Um so widerwärtiger war es, diese von andern zu verlangen, und sich geloben zu lassen. So empört vor allem die geschlechtliche Ansäufung des Papstes Bonifacius VIII. der in sexuellen Dingen sehr freimüdig dachte, und sich auch so äußerte. Der Geistige kannte in seiner geschlechtlichen Gier keine Grenzen, umarmte vermählte Frauen, deren Töchter und Bagen ohne Unterschied. Das hinderte ihn nicht, andererseits den Menschenkörper als göttliche Schöpfung in dem Sinne anzusehen, daß er den Gelehrten der Medizin verbot, Menschenkörper zu zerplastern.

Andere Päpste ließen es zu, daß Dirnen in Rom regierten und die Installation ihnen zugängender Priester als Bischofe herbeiführten. Da es gab „Damen“, welche es verstanden haben, den Genossen ihres nächtlichen Lagers auf den Stuhl Petri zu legen, auch wenn diese Auskorenen weder lesen noch schreiben konnten, was in mehreren Fällen bei Päpsten nachgewiesen ist. Wozu auch solch überflüssige Dinge?

Papst Johann XVII. wurde von dem Gatten einer durch den Papst missbrauchten Ehefrau vergiftet, und das Volk hat ihm keine Tränen nachgeweint. Auch dem Papst Clemens V war keine Unfruchtbarkeit fremd. Er huldigte der Weiblichkeit, verkaufte Pfründe, um viele Rosenkranzlein ernähren zu können, ließ Tempelritter verbrennen, die im Verdacht von Ausschweifungen gestanden waren, und eignete sich ihre Güter an. P i n n o g e n z III., der wegen seiner vielen Kinder im Volkssinne „Vater des Vaterlandes“ genannt wurde, ließ reizig Hegen verbrennen, um seine Sprößlinge ernähren zu können. Ein Genie in der Weiblichkeit war Alexander VI. Er bediente sich zu seinen Zwecken des Meuchelmordes mit Gift und Dolch, erzeugte mit seiner Tochter Rosa Vanozzi für Kinder, ließ bei Feinstoffen ungünstige Lieder singen, die Gelehrten Sabonarola verbrennen, ernannte seine schöne Enkelin Lucrezia zu seinem Stellvertreter und unterhielt sich vorzüglich auf Bällen, auf welchen die Blüte des Webs unbekleidet zu erscheinen pflegte. Denen auf sagte in seinem Gedichte Sabonarola von diesem Papst:

„Der Teufel hat Berrat und Egen,  
Blutschande, Mord und gebracht,  
Und sie gebaut zu Menschenräten  
Und einen Papst daraus gemacht.“

Dem gleichen ungezügelten Geschlechtstrieb erlag auch Papst Johann XXII. Dieses Individuum hat sich vom Sacerdotalberufe dem einträglicheren Geschäft eines Papstes zugewendet, und der widernatürlichen Unzucht und der Blutschande ergeben über 300 Namen verführte, und dieselben für ihr freudloses Entgegenkommen zu Lebtsinnen und Priorinnen ernannt. Der genannte wurde zwar schließlich abgefeßt, allein, da die Kirche dieselben reinolten Sünden gern alle Schandtaten vergab, starb er in Florenz als Kardinalbischof von Florenz. Ein Muster der Sittlichkeit wird man auch den Papst Sigismund IV. kaum nennen können. Seine Finanzquellen waren die Wohlstanthalten, welche er gründete und die Steuern, die er den Freudenmädchen abnahm. Knaben, die ein geschlechtlich mißbraucht hatte, erhob er zu Kardinälen — eine dankbare Seele dieser Stellvertreter Gottes.

Doch die Kardinäle, Bischofe und das Gros der Priesterschaft die päpstlichen Vorbilder kopierten zu allen Zeiten womöglich noch übertroffen haben ist selbstverständlich und unsere moderne Strafstatistik liefert die unüberleglichen Beweise, daß man auch gegenwärtig die großen päpstlichen Vorbilder der Keuschheit noch nicht vergessen hat.

## Der Priester.

Ein Erlebnis.

Das Bergbähnlein polterte zwischen Verona und Garda auf der Höhe von Cavalese dem sich schlängelnden Schienennetz entlang.

Drinnen mein Weib und ich. Italischer Sonnengeslimmer flutete zum Fenster herein. Und da drunter lag das ewigblaue Wunder des Gardasees.

Als schwoll das Herz. Nicht nur Liebesleute rückten da näher zusammen. Wir waren so froh. Unsere Herzen lagen wie das seidigblaue Himmelstuch und die blühende Blaufläche des Sees — ohne das kleinste Fältchen.

Ein Priester steigt ein. Mechanisch, mit eifigen Bewegungen sieht er sich gegenüber. Ein festes, gesundes Bauergefühl. Nicht unheimlich.

Er sieht die Schönheit nicht, die mit tausend Klängen zum Fenster hereinbraust. Aber den Widerchein davon, der zitternd vor Glück auf den strahlenden Augen meines Weibes ruht — den sieht er.

Und ich sehe auf seinem arbeitenden Gesicht die Wege seiner Gedanken. Wie die darüber laufen! Wie der Kreiselwind über die Seefläche. Woher, das weiß ich. Aber wohin?

Da — waren die Augen nicht trüb geworden? Die breite Bauernhand zuckt in die Höhe und schiebt sich bedächtig vor die Augen.

Und da bleibt sie. Die ganze Fahrt. Fast erschrocken startet mein Weib auf den unbeweglichen Handrücken des Priesters. Warum, warum?

Ich will auffahren. Denn jetzt weiß ich, in welches Bett des Priesters Gedanken gemündet sind.

Das Weib — mein Weib ein Gefühl der Sünder? will ich nun entrüstet fragen. Und deine Mutter, die dich geboren? Deine Schwester, die dich geliebt? Die Hand will ich ihm wegreissen von dem unfruchtbaren Gedankenfeld, das ein rostiger Pfug mit verwilderten Tieren durchschlägt.

Da gleitet die schwere Hand langsam von Stirn und Braue.

Ist das noch dasselbe Gesicht? Schmerz liegt darauf und durchdringene Dual.

Da ist noch Mutter und Schwester noch die dritte Frau seines Lebens aus den Gefilden der Erinnerung aufgetreten. Ihre Sonne hat die jugendigen Unfruchtgedanken reingebrannt.

So daß sein Auge wieder unbeschattet still und nachdenklich auf meinem Weibe ruht.

Armer Priester!

F. M. i. d. „Frst. Btg.“

## Schweiz.

Zur intellektuellen Bewegung im Freidenkertum. In der Erfahrung, daß es für Freidenkervereine eine der schönsten und wichtigsten Aufgaben ist, den Mitgliedern Gelehrung zu verschaffen, hat der Verein in Zürich beschlossen, den Anfang zu machen mit Unterrichtskarten. Es wurde zunächst eine Einführung in die Philosophie in Aussicht genommen. Auch hier ist der erste Schritt der schwerste, um so mehr, als man nicht mit großer Bildung wird rechnen können. Es gilt also, vom äußersten Anfang an zu beginnen und ungewöhnliche Maßnahmen für den Unterricht zu treffen. Einfache Vorträge, bei denen die Hörenden ruhig dätsigen, wären unsinnig. Einem — vielleicht! — momentanen Verstehen würde ein Vergehen in der nächsten Minute folgen. Notizen zu machen kann man den Hörern auch nicht zumuten. Dies ist leichte Raufstossungsfähigkeit und Gewandtheit voraus. So bleibt es im nichts übrig, als den Schülern einen gedruckten Zeitoden in die Hand zu geben. Als solchen würde ich als einen allfälligen Kursleiter empfehlen: Maxou Richter, Einführung in die Philosophie, ein Bandchen aus der Teubnerschen Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt. Etwas anderes kann nicht in Betracht kommen. Die größeren Kompendien von Bundt, Cornelius, Paulsen, Jerusalem usw. sind für unsere Zwecke zu umfangreich und zu teuer. Was aber an kleinen, leichter verständlichen Leitfäden noch vorhanden, taugt nicht viel. — In der Stunde würde nun ein gewisses Stoffquantum vom Kursleiter behandelt, erläutert, erweitert. In der Annahme, daß die Teilnehmer das Behandelte zu Hause wieder durchgelesen und sich geistig zu eigen gemacht hätten, würde in der darauffolgenden Letzton die Beantwortung aller möglichen Fragen oder auch Fragestellung von Seiten des Kursleiters erfolgen. Anschließend an diesen Kursus könnte ein nächstes „Semester“ einen solchen für Geschichte des Philosophie bis Kant bringen. Doch wäre es in diesem Falle höchst wünschenswert, dem Lehrgange für „Einführung in die Philosophie“ einen solchen über „Ästhetologie“ parallel gehen lassen. Andernfalls dürfte das Verständnis vieler Philosophen doch auf harte Schwierigkeiten stoßen.

## An den Deutsch-schweiz. Freidenkerbund

Geschäftsstelle (Verlag d. Freidenker) Zürich V, Seefeldstr. 111

Ich erkläre hiermit meinen Beitritt zum Bunde und verpflichte mich zu einem Jahresbeitrag von ..... Fr. (Mindestbeitrag Fr. 4.) — bei freier Zustellung des „Freidenkers“.

Ich abonniere hiermit auf den „Freidenker“ (pro Jahr Fr. 1.20).

Beitrag folgt  
liest bei — soll per  
Rabatte erhöht werden.

Name: .....  
Beruf: .....  
Wohnort: .....  
Straße: .....

Nicht zutreffendes durchstreichen.